

**studi  
germanici**



**3-4** 20**13**

# Zur Analogie von Waffe und Weib in Friedrich Hebbels «Judith»

Verena Thoma-Endenich

## Waffen der Frau vs. Frau als Waffe

In der biblischen Erzählung des apokryphen Buchs Judit greift die Titelheldin zunächst auf die sogenannten Waffen einer Frau zurück, um den Besatzer ihres Volkes, den Feldherrn Holofernes, zu verführen, und bemächtigt sich dann seiner Waffe, um ihm mit dem Schwert den Kopf abzuschlagen. Dass weibliche Attraktivität als Kampfwerkzeug fungiert, eine Frau als Durchsetzungsmittel ihre körperlichen Reize einsetzt, prägt die literarische und künstlerische Darstellung solcher Szenen seit jeher. Die von Carola Hilmes angeführte «Minimaldefinition» der *Femme fatale* als einer Weiblichkeitsimagination im Spannungsverhältnis von Eros und Macht,<sup>1</sup> die sich, wie der Titel ihrer Studie betont, insbesondere «in der nachromantischen Literatur» des 19. Jahrhunderts findet, trifft bereits auf Frauenfiguren der griechischen Mythologie zu. Ob Circe, Kalypso oder die schöne Helena, sie alle bringen mit ihren körperlichen Vorzügen mächtige Männer um den Verstand. Inwiefern es sich in den einzelnen Fällen um eine bewusst gewählte Taktik handelt, sei dahingestellt. Dass die «Funktionalisierung weiblicher Reize [...] der für den Kampf der Geschlechter wenig gerüsteten Frau eine wirksame Waffe in die Hand»<sup>2</sup> gibt, wie Hilmes bemerkt, erscheint plausibel. Die Schwäche des männlichen Gegners für attraktive Weiblichkeit weiß die schöne Frau in ihre Stärke zu verwandeln.

Hilmes verfolgt die Entwicklung des literarischen Typus der *Femme fatale*, die «von der Jungfrau in Waffen [...] über den Topos der Jungfräulichkeit als Waffe [...] zum Klischee des wollüstigen, männermordenden Weibes»<sup>3</sup> verläuft, und setzt sich dabei auch mit

<sup>1</sup> Carola Hilmes, *Die Femme fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur*, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1990, S. 74.

<sup>2</sup> *Ebd.*

<sup>3</sup> *Ebd.*



Friedrich Hebbels «Judith» auseinander.<sup>4</sup> Stellt die Protagonistin der 1840 uraufgeführten Tragödie für Hilmes eine Zwischenstufe auf dem Weg zur selbstbewusst die eigene Sinnlichkeit einsetzenden *Femme fatale* dar, soll Judiths 'Waffeneinsatz', bei dem die Jungfräulichkeit der Heldin eine zentrale Rolle spielt, im Fokus der folgenden Ausführungen stehen. Zwar geht auch bei Hebbel der – weibliche – Körpereinsatz der Heldin dem Gebrauch des – männlichen – Schweretes voraus. Es ist jedoch eine auffällige Analogie von Waffe und Frau(enkörper) festzustellen, bei der sich nicht mehr von den – taktisch und mit Bedacht gebrauchten – Waffen der Frau sprechen lässt, sondern die vielmehr die Definition der Frau *als* Waffe provoziert. Der starken Identifizierung der Heroine mit dem Kampfwerkzeug des Gegners kommen in Hebbels Drama unterschiedliche Funktionen zu: Die Schwertanalogie veranschaulicht nicht nur die Ambivalenz der Beziehung von Judith und Holofernes. Die blanke Klinge fungiert zusätzlich als eine Art Berufungswerkzeug und spiegelt gleichzeitig die Unschuld der Protagonistin.

Wie die biblische Judith zeichnet sich auch Hebbels Heldin durch eine außergewöhnliche Schönheit aus, die sie – neben ihrer sozialen Zwischenstellung als jungfräuliche Witwe – für den Kampf gegen Holofernes zu prädestinieren scheint. Judith, deren «Jugend und Schönheit»<sup>5</sup> Mirza hervorhebt, ist sich des zerstörerischen Potenzi als ihrer Attraktivität durchaus bewusst, wenn sie mit Blick auf den frühen Tod ihres Gatten Manasses konstatiert: «Meine Schönheit ist die der Tollkirsche; ihr Genuß bringt Wahnsinn und Tod!».<sup>6</sup> Dieser Erkenntnis entsprechend unterstreicht sie ihr attraktives Er-

<sup>4</sup> Wie Schillers *Johanna* und Kleists *Penthesilea* zählt Hilmes Judith zu den jungfräulichen «Dramenfiguren, deren tragische Qualität darin begründet liegt, daß sie scheitern an der Vermittlung von religiöser Berufung [...] und den in ihnen als Frauen verkörperten Ansprüchen der Sinnlichkeit». *Ebd.*, S. 75.

<sup>5</sup> Friedrich Hebbel, *Judith. Eine Tragödie in fünf Akten*, in *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner, B. Behr's Verlag, Berlin 1901, Erster Bd.: Dramen I (1841-1847), S. 1-81, hier S. 19.

<sup>6</sup> *Ebd.* Im Bild der Giftpflanze kommt die Kombination von liebreizender Schönheit und gefährlicher Wirkung besonders deutlich zum Ausdruck. Vgl. Alexandra Tischel, *Tragödie der Geschlechter. Studien zur Dramatik Friedrich Hebbels*, Rombach, Freiburg im Breisgau 2002, S. 48.



scheinungsbild vor dem Aufbruch ins feindliche Lager. Sie sieht ihren Körper als Waffe und bittet ihre Magd um Hilfe, diese Vorzüge noch zu betonen: «[S]chmücke mich, wie zur Hochzeit. [...] Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht!».<sup>7</sup> Angesichts der Mutlosigkeit ihrer Landsmänner fühlt Judith sich berufen, als Frau die «große That»<sup>8</sup> zu vollbringen und ihr Volk vor dem Besatzer zu retten.<sup>9</sup> Nicht nur ihre Schönheit, auch die bis dato als Makel empfundene Jungfräulichkeit interpretiert die Heldin plötzlich als nützliche Voraussetzung für den vermeintlich göttlichen Auftrag. Im leidenschaftlichen Gebet zu Gott erkennt Judith: «Du machtest mich schön; jetzt weiß ich, wozu. Du versagtest mir ein Kind; jetzt fühl' ich, warum [...]. Was ich sonst für Fluch hielt, erscheint mir nun wie Segen!».<sup>10</sup> Schönheit und Kinderlosigkeit respektive Jungfräulichkeit erhalten vor dem Hintergrund ihres Vorhabens die gleiche Relevanz, was durch den parallelen Satzbau hervorgehoben wird. Während die Attraktivität die äußeren Bedingungen erleichtert, indem sie Judith Zugang zu Holofernes verschafft und sie für ihn interessant macht, erweist sich die Unberührtheit der Heldin als innere Voraussetzung in mehrfachem Sinn. Einerseits hat die kinderlose Witwe nichts zu verlieren, keine Familie, die sie zurücklassen muss, andererseits bezieht sie ihre Motivation, den Feind zu verführen, aus ihrem unliebsamen Status als Jungfrau.

Wie ein Kämpfer vor der Schlacht den Sitz seiner Rüstung und die Funktionstüchtigkeit seiner Waffen überprüft, stellt sich Judith vor den Spiegel, um ihre 'Ausrüstung' zu betrachten: ihr hübsches Gesicht mit den feurigen Augen und einem vor Angst noch blassen Mund.<sup>11</sup> Der physischen Selbstbespiegelung folgt – wie zuvor der

<sup>7</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 29.

<sup>8</sup> *Ebd.*, S. 24.

<sup>9</sup> Vgl. *ebd.*: «[S]ehen alle Männer in der Gefahr Nichts, als die Warnung, sie zu vermeiden – dann hat ein Weib das Recht erlangt auf 'eine große That».

<sup>10</sup> *Ebd.*, S. 26.

<sup>11</sup> Vgl. *ebd.*: «Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; ist der Weg zwischen euch und dem Herzen so weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und seid berauscht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich bist, du sollst das Entsetzen küssen!».



seelischen<sup>12</sup> – eine Spaltung der Heldin. Nachdem sie sich ihrer Schönheit vergewissert hat, erklärt Judith die liebevolle ‘Hülle’ zum Besitz des Gegners: «Holofernes, dieses Alles ist Dein; ich habe keinen Theil mehr daran; ich hab’ mich tief in mein Innerstes zusammengezogen».<sup>13</sup> Dieser Rückzug ins Innere, mit dem die Verwandlung der Frau in die Tatwaffe beginnt, ist die Bedingung dafür, dass Judith später unerwartet aus sich «herausfahren»<sup>14</sup> kann, «wie ein Schwert aus der Scheide»,<sup>15</sup> um den Feind zu töten. Die Protagonistin vergleicht sich schon bei der Planung ihrer Tat mit der ihr später einzig zur Verfügung stehenden Waffe. Der Schwertvergleich verweist auf die augenfällige Analogie zwischen Frau und Tatwerkzeug, die bereits bei Judiths Entscheidung zum Aufbruch anklingt.

### Ephraims Messer als Berufungswerkzeug

Judiths Affinität zur scharfen Klinge zeigt sich schon früher und ist für ihre Motivation zum Kampf von zentraler Bedeutung. Wird für gewöhnlich Judiths Anrufung Gottes als (Selbst)Berufung der Heldin zur außerordentlichen Tat gedeutet, resultiert deren Entschluss zu diesem Wagnis bei näherer Betrachtung aus dem Gespräch mit Ephraim. Dabei spielt das Messer des Verehrers eine wichtige Rolle.

Mit der neusten Kunde von Holofernes’ schrecklichen Taten stört Ephraim die vertraute Unterhaltung zwischen Mirza und Judith, die in deren Gemach am Webstuhl sitzen. Seine Absicht, die schöne Jungfrau zu verängstigen, um sich dann als Beschützer anzubieten, erfüllt sich allerdings nicht: «Mein Plan war einfältig. Was ihr Angst einjagen und sie mir in die Arme treiben sollte, macht sie kühn».<sup>16</sup> Die Schilderung der Brutalität, mit der Holofernes die Städte ver-

<sup>12</sup> Im vorhergehenden Gespräch mit Mirza legt Judith all ihre Selbstzweifel in der Nacherzählung ihrer seltsamen Hochzeitsnacht dar, die zwar nicht zur erwarteten Entjungferung, aber zu einer inneren Zerstörung der Protagonistin führt, die Judith als ‘Riss’ beschreibt: «[D]a war’s als ob Etwas in mir riß». *Ebd.*, S. 17.

<sup>13</sup> *Ebd.*, S. 26.

<sup>14</sup> *Ebd.*

<sup>15</sup> *Ebd.*

<sup>16</sup> *Ebd.*, S. 21.



einnahmt, lässt Judith nicht nur für diesen schwärmen, sondern macht sie selber «muthig». <sup>17</sup> Ephraims Befürchtung, der assyrische Feldhauptmann könne Gefallen an ihr finden, bringt die noch an die Tapferkeit ihrer Landsleute glaubende Heldin auf die Idee, ein geeigneter Köder für die erforderliche Offensive zu sein:

Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dazu zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu sein glaubte? Ragt der Riese [...] so hoch in die Wolken hinein, daß Ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, so werft ihm einen Edelstein vor die Füße; er wird sich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt Ihr ihn leicht. <sup>18</sup>

Während Ephraims Rede über den grausamen Feldherrn bei Judith das Gegenteil der beabsichtigten Angst auslöst, ist es vor allem das Auftauchen (s)eines Messers, das der Heldin die Notwendigkeit vor Augen führt, selbst die Initiative zu ergreifen und für die Rettung ihres Volkes zu sorgen. Der Verehrer zückt im Dialog mit Judith das glänzende Messer und erklärt: «Ich schliff es den Tag, an dem Du mich hohnlachend von Dir stießest, und wahrlich, stünden jetzt die Assyrer nicht vor dem Thor, so stäke es schon in meiner Brust!». <sup>19</sup> Dass Ephraim die Waffe eher mit «Selbstmord» <sup>20</sup> assoziiert, als sie zum Angriff gegen die Besatzer einzusetzen, <sup>21</sup> regt Judith an, die Sache – und zunächst das Messer – selber in die Hand zu nehmen. So verlangt sie forsch: «Gieb her». <sup>22</sup> Das scharfe Werkzeug, das

<sup>17</sup> *Ebd.*

<sup>18</sup> *Ebd.*, S. 20.

<sup>19</sup> *Ebd.*, S. 21.

<sup>20</sup> *Ebd.*

<sup>21</sup> Diese Haltung teilen auch andere Bethulier. Vgl. *ebd.*, S. 40: «Es soll nicht geöffnet werden. Wenn wir durch's Schwert umkommen wollen, so haben wir ja selbst Schwerter!».

<sup>22</sup> *Ebd.*, S. 21. Dies erinnert an die Prolog-Szene in Friedrich Schillers «Die Jungfrau von Orleans», in der Johanna dem Landmann Betrand mit dem Befehl: «Gebt mir den Helm!», den Gegenstand entreißt, der sie zum kriegerischen Kampf anregt. Friedrich Schiller, *Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie*, in *Sämtliche Werke*, hrsg. von Peter-André Alt, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2004, Bd. II: Dramen 2, S. 687-812, hier S. 695, V. 191. Im Gegensatz zum Messer hat der Helm als Berufungs-



sie sofort für sich beansprucht, weist eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit der Heldin auf: Es ist Judith zufolge «so blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann».<sup>23</sup> Die blanken Klinge entspricht der jungfräulichen Protagonistin, steht das Adjektiv doch nicht nur für Glanz, sondern auch für Reinheit und Blöße,<sup>24</sup> was auf die unberührte Frau verweist, die im (Geschlechter)Kampf nichts als ihre glänzende Schönheit vorzuweisen hat. Darüber hinaus eignet sich das Messer nicht nur als Waffe, sondern auch als Spiegel. Dies rekurriert auf die ausgeprägte Selbstreflexion der Heldin, die sich – wie bereits ausgeführt, psychisch wie physisch – in Frage stellt, und deutet zugleich auf die gegenseitige (Be)Spiegelung von Judith und Holofernes, deren Aufeinanderbezogenheit sich besonders an Judiths Verhältnis zur Hiebwaaffe ablesen lässt.

Die scharfe Klinge als Berufungswerkzeug ‘spiegelt’ jedoch noch mehr. Dass Ephraim das Messer mit Suizid in Verbindung bringt, lässt nicht nur auf dessen mangelnden Kampfgeist schließen, womit er beispielhaft für die Männer seines Volkes steht, sondern verdeutlicht auch die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten der spiegelblanken Waffe. Das Messer kann nicht nur zum Angriff und zur Selbstverteidigung genutzt, sondern auch gegen die eigene Brust gerichtet werden. Diese Mehrdeutigkeit des Einsatzes der Klinge unterstreicht die Ambivalenz des vermeintlich gottgewollten Vorhabens der Heldin. So antizipiert die Messerszene, die für Judiths Entschluss zur Tat ausschlaggebend ist, dass deren Auszug ins feindliche Lager des Holofernes zur Selbstzerstörung führen kann. Ephraims Hinweis, sein «Blut würde es rostig gemacht haben»,<sup>25</sup> wenn er sich mit dem Messer verletzt oder gar getötet hätte, betont die Gefahr – wenn nicht des Selbst- so doch zumindest – des Reinheitsverlusts. Wie die Klinge beim Gebrauch ihren spiegelnden

werkzeug jedoch andere Implikationen, da er für Verteidigung und (Selbst)Schutz steht und somit klar auf das Ziel von Johannas Mission verweist: die Rettung und Bewahrung Frankreichs vor den Engländern.

<sup>23</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 21.

<sup>24</sup> Vgl. die Definition von «blank» in *Deutsches Wörterbuch*, hrsg. von Karl-Dieter Bunting u. Ramona Karatas, Isis Verlag AG, Chur/Schweiz 1996, S. 181.

<sup>25</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 21.



Glanz verliert und zu rosten beginnt, setzt Judith in der Begegnung mit Holofernes ihre Unschuld aufs Spiel. Es scheint jedoch gerade die Hoffnung auf das Ende der Jungfräulichkeit zu sein, die die Heldin zur Tat treibt. Zumindest lässt sich ihre retrospektive Erklärung Mirza gegenüber so deuten, denn Judith konstatiert: «Für ein Mädchen giebt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört eins zu sein».<sup>26</sup> Dass ihre Tat eine sündige sein wird,<sup>27</sup> für die sie ihren «unbefleckten Leib»<sup>28</sup> opfern muss, erkennt – oder beschließt? – die Schöne in ihrem Gebet. So sieht sie selbst in ihrer Unberührtheit gleichsam die Bedingung für ihr Vorhaben und in deren Verlust ihr großes Opfer.

Durch ‘unweiblichen’ Waffengebrauch motiviert – Judith nimmt sich Ephraims Messer nicht nur, sondern sticht damit sogleich nach seiner Hand<sup>29</sup> – und eine moralisch fragwürdige Intention geprägt, erscheint Judiths Plan der heldenhaften Volksrettung äußerst ambivalent. Ebenso zwiespältig stellt sich das Verhältnis der Protagonistin zu ihrem Gegenspieler dar.

## Ambivalentes Kräfteressen – Judith und Holofernes

Bereits Judiths erste Reaktion auf den feindlichen Feldhauptmann und seine Gräueltaten ist eine den Umständen keineswegs angemessene Faszination. Als Ephraim ihr berichtet, dass Holofernes, wenn es dunkel wird, nicht «Lichter anzünden», sondern «Dörfer und Städte in Brand stecken»<sup>30</sup> lasse, ruft Judith begeistert: «Ich mögt’ ihn sehen!».<sup>31</sup> Der schnell «[f]ür sich»<sup>32</sup> ergänzte Ausruf «Was sagt’ ich dal»<sup>33</sup> bezeugt ihr eigenes Erschrecken über diese spontane Äußerung. Doch Judiths Interesse entbrennt sofort für den Mann, der der nächst-

<sup>26</sup> *Ebd.*, S. 69.

<sup>27</sup> Vgl. *ibd.*, S. 26: «Der Weg zu meiner That geht durch die Sünde!».

<sup>28</sup> *Ebd.*

<sup>29</sup> Vgl. *ibd.*, S. 21.

<sup>30</sup> *Ebd.*, S. 20.

<sup>31</sup> *Ebd.*

<sup>32</sup> *Ebd.*

<sup>33</sup> *Ebd.*





lichen Finsternis angeblich mit Brand und «Gluth»<sup>34</sup> begegnet. Die augenfällige Feuermetaphorik durchzieht das gesamte Drama und verdeutlicht Judiths Leidenschaft für ihr Vorhaben – und ihren Gegner.<sup>35</sup> Die Aussicht auf eine große Tat bringt Licht in das trostlose Leben der jungfräulichen Witwe. Auch Ephraims Warnung: «Holofernes tödtet die Weiber durch Küsse und Umarmungen, wie die Männer durch Spieß und Schwert»,<sup>36</sup> vermag sie nicht zu verängstigen. Judiths Enttäuschung über die Resignation der Männer Bethuliens, die die schreckliche Hungersnot eher dazu veranlasst, sich über die heiligen Speisen des Altars herzumachen anstatt einen Angriff zu wagen,<sup>37</sup> verstärkt ihre anfängliche Begeisterung für den Besitzer sogar noch. In Anbetracht der Feigheit ihrer Landsleute wünscht sie sich auf die Seite des Gegners: «Bei der Hand fassen mögt' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm selbst das Schwert schleifen, wenn es stumpf würde, ehe es jeden dieser Köpfe abgemäht hätte!».<sup>38</sup> Bemerkenswerterweise deutet Judiths Sympathiebekundung für den Feind in der Verknüpfung von Holofernes, dessen Waffe und dem Enthauptungsvorgang auf die Tötung des Despoten voraus, was die Ambivalenz der Beziehung der Antagonisten unterstreicht. Es wird deutlich, dass eine starke Anziehungskraft vom gegnerischen Schwert ausgeht. Dies lässt sich einerseits als Bewunderung von Holofernes' männlichem Kampfgeist lesen und spielt andererseits auf Judiths spätere Aneignung des scharfen Werkzeugs beziehungsweise ihre Identifikation mit der Waffe an.

Die durch Ephraims Berichte geweckte Neugier auf den Feind sucht Judith kurz vor ihrem Aufbruch mit Achiors Hilfe zu stillen, indem sie den von Holofernes verstoßenen Moabiter-Hauptmann

<sup>34</sup> *Ebd.*

<sup>35</sup> Insbesondere in Judiths Schilderung der traumatischen Hochzeitsnacht, in der sie sich erstmals fühlt, «als ob [sie] in Brand gesteckt würde», kommt der Gegenüberstellung von Tag und Nacht, (Kerzen- bzw. Mond-)Licht und Dunkelheit eine zentrale Bedeutung zu. *Ebd.*, S. 16f. Zitat S. 16.

<sup>36</sup> *Ebd.*, S. 20.

<sup>37</sup> Judiths Ausruf: «Ihr Männer von Bethulien, wagt einen Ausfall!» findet keine Antwort. *Ebd.*, S. 41.

<sup>38</sup> *Ebd.*, S. 39.



bittet: «Du kennst den Holofernes. Sprich mir von ihm».<sup>39</sup> Obwohl er von Holofernes verachtet und zu den Hungersnot leidenden Bethuliern geschickt wurde, erwidert Achior die Schmähung nicht, sondern spricht mit einer gewissen Bewunderung über den «Tyrann»,<sup>40</sup> was ihn selber empört: «Pfei über mich! Ich bin so sehr sein Slave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm spreche».<sup>41</sup> Zur Illustration von Holofernes' Verhältnis zum Weib, das dieser «nicht anders, wie Essen und Trinken»<sup>42</sup> zu lieben pflege, erzählt Achior die Geschichte einer Frau, «die verrückt ward, weil er sie verschmähte»<sup>43</sup> und die sich vor den Augen des lachenden Despoten «selbst durchstach».<sup>44</sup> Dass sowohl der verstoßene Hauptmann als auch die von Holofernes verschmähte Frau – deren Beispiel Judith als Ansporn zum Kampf zu nutzen gedenkt<sup>45</sup> – dem grausamen Befehlshaber gleichsam verfallen scheinen, spiegelt dessen mächtigen Einfluss auf die ihm Unterliegenden. «Man hält sich und die Welt für Nichts, wenn man bei ihm ist»,<sup>46</sup> erklärt Achior Judith die enorme Ausstrahlung des assyrischen Feldhauptmanns. Dessen nihilistische Haltung lässt ihm alles und jeden gleich unbedeutend erscheinen. Dennoch zeigt Holofernes sich gleich bei der ersten Begegnung fasziniert von Judith. Während sie sich ihm untertänig zu Füßen wirft, versichert er: «Fürchte Dich nicht, Judith; Du gefällst mir, wie mir noch keine gefiel».<sup>47</sup>

Die Ebenbürtigkeit der Antagonisten wird nicht nur über die gegenseitige Attraktion zum Ausdruck gebracht, sie wird auch durch die Reziprozität ihrer 'Eroberungspläne' unterstrichen: Während Judiths Absicht, den Tyrannen zu «versuchen»,<sup>48</sup> auf eine List zur

<sup>39</sup> *Ebd.*, S. 42.

<sup>40</sup> *Ebd.*

<sup>41</sup> *Ebd.*, S. 43.

<sup>42</sup> *Ebd.*

<sup>43</sup> *Ebd.*

<sup>44</sup> *Ebd.*

<sup>45</sup> Vgl. *ebd.*: «Nur an diese brauch' ich zu denken, und ich werde Muth haben, wie ein Mann!».

<sup>46</sup> *Ebd.*, S. 42.

<sup>47</sup> *Ebd.*, S. 50.

<sup>48</sup> *Ebd.*, S. 51. Gemeint ist hier zwar eine bewusste Täuschung, es schwingt jedoch auch die Bedeutung von «Versuchung» als «Verlockung» mit, was Judiths Intention zumindest zweifelhaft erscheinen lässt.



Rettung des hebräischen Volkes abzielt, will Holofernes die Schöne versuchen, d.h. verführen, um sie von ihrem Glauben abzubringen. Dass «in ihrem Herzen [...] Niemand, als ihr Gott»<sup>49</sup> wohnt, reizt den heidnischen Tyrannen, jenen zu vertreiben und dessen Platz einzunehmen. Seinen perfiden Plan, Judith durch die «Treulosigkeit ihrer Sinne»<sup>50</sup> zu vernichten, vergleicht Holofernes selber damit, in seiner Jugend Feinde mit deren Schwert erschlagen zu haben «statt [s]ein eigenes Schwert zu ziehen».<sup>51</sup> Auch diese Vorgehensweise, den Widersacher im Wortsinn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, eint Holofernes und Judith. Der Vergleich der schönen «Ebräerin»<sup>52</sup> mit den früheren Feinden des Feldhauptmannes zeigt, dass Holofernes sie durchaus als gleichrangige Gegenspielerin ansieht. In der Auseinandersetzung der Antagonisten finden sowohl Holofernes' Sehnsucht nach einem ebenbürtigen Gegner<sup>53</sup> als auch Judiths Suche nach einer für sie bestimmten Aufgabe ihre Erfüllung. Gleichzeitig endet die Konfrontation in der wechselseitigen Zerstörung. Für Holofernes scheint dies allerdings kein Widerspruch zu sein, da er von sich behauptet, dass er «[a]lles, was [er] achte, vernichten muß».<sup>54</sup> Im Gegensatz dazu erklärt Judith Ephraim: «O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein, wenn ich Jemanden verachten muß!».<sup>55</sup> Damit veranschaulicht sie auch ihr späteres Dilemma. Die Anerkennung, die sie Holofernes entgegenbringt, wird ihr zum Verhängnis, weshalb sie bittet: «Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue!».<sup>56</sup>

Begegnet sie dem Despoten zunächst mit der – sogar Mirza täuschenden – Lüge, gekommen zu sein, um Holofernes den Gottes-

<sup>49</sup> *Ebd.*, S. 59.

<sup>50</sup> *Ebd.*

<sup>51</sup> *Ebd.*

<sup>52</sup> *Ebd.*, S. 58.

<sup>53</sup> Vgl. *ebd.*, S. 7: «Hätt' ich doch nur einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! Ich wollt' ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben!».

<sup>54</sup> *Ebd.*, S. 12.

<sup>55</sup> *Ebd.*, S. 22.

<sup>56</sup> *Ebd.*, S. 63.



auftrag zur Vernichtung des hebräischen Volkes zu überbringen,<sup>57</sup> offenbart sie nach dem ersten Kuss ihre wahren Empfindungen und bringt ihr Entsetzen über die Mutlosigkeit der eigenen Landsmänner zum Ausdruck: «Da rief ich pfui aus und verhüllte mein Angesicht, sobald ich einen Mann erblickte».<sup>58</sup> Dass sie dabei «glüht» wie «eine Feuerkugel»,<sup>59</sup> gefällt Holofernes: «Sei mir willkommen, Wollust, an den Flammen des Hasses ausgekocht!».<sup>60</sup> Der leidenschaftliche Unmut der Protagonistin bezieht sich jedoch nicht nur auf die Männer ihres Volkes, sondern lässt Judith auch an sich selbst zweifeln.<sup>61</sup> Damit scheint Holofernes sein Ziel, Judiths Sinne zu verwirren und sie ihrem Gott abtrünnig zu machen, erreicht zu haben. Die ambivalente Beziehung der beiden, die zwischen Nähe und Distanz, Faszination und Abscheu schwankt, unterstreicht Holofernes' Einladung: «Gieb mir Deine Hand und erzähle mir von Deinem Haß!».<sup>62</sup> Nach dieser Provokation verliert Judith vollkommen die Fassung und hält ihre Gefühle nicht länger zurück: «Spring auf, mein Herz! [...] Ja, ich hasse Dich, ich verfluche Dich, und ich muß es Dir sagen, Du mußt wissen, wie ich Dich hasse, wie ich Dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll!».<sup>63</sup> An dieser Stelle fährt die vorher beherrscht und mit wohl durchdachtem Plan agierende Heldin in der Tat aus sich heraus «wie ein Schwert aus der Scheide».<sup>64</sup> Hinter der schönen Fassade beginnt der Zorn zu glühen und die unterdrückten Gefühlen brechen sich Bahn. Judiths Außer-sich-sein – zusätzlich verstärkt durch ihr Aufstehen – führt jedoch nicht wie geplant unmittelbar zur Tötung des Holofernes. Vielmehr verlangt die Schöne daraufhin: «Nun tödte mich!».<sup>65</sup> Doch Holofernes scheint an Judiths

<sup>57</sup> *Ebd.*, S. 55: «[I]ch trat vor Dich hin und ermahnte Dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz zuvor noch Leib und Blut geopfert hätte».

<sup>58</sup> *Ebd.*, S. 61.

<sup>59</sup> *Ebd.*

<sup>60</sup> *Ebd.*

<sup>61</sup> Vgl. *ebd.*: «O, seit ich das empfand, schaudere ich vor meiner eigenen Brust».

<sup>62</sup> *Ebd.*

<sup>63</sup> *Ebd.*, S. 63.

<sup>64</sup> *Ebd.*, S. 26.

<sup>65</sup> *Ebd.*, S. 62.



Unbeherrschtheit und dem sich offenbarenden inneren Zwiespalt noch größeren Gefallen zu finden als an ihrer äußeren Attraktivität, mit der sie ihn eigentlich zu bezaubern beabsichtigte. Der Einblick in die Abgründe ihrer Seele macht die Heldin für den Feldhauptmann besonders «begehrungswert»,<sup>66</sup> so dass er in Erwägung zieht, sie möglicherweise später zu töten, da er erst mit ihr «zu Bett gehen»<sup>67</sup> wolle. Die sich bereits andeutende Verknüpfung von Verführung und Mord, Sexualität und Gewalt findet im Schlafgemach des Holofernes ihren Höhepunkt in der wechselseitigen Vernichtung der Antagonisten.

### Das Weib als Waffe – Judiths Schwerteinsatz

Judiths listiger Versuchsplan weicht der blanken Empörung über die Hybris ihres Gegenübers, was dazu führt, dass sie sich mit der Ankündigung: «Lerne das Weib achten! Es steht vor Dir, um Dich zu ermorden!»<sup>68</sup> «die That unmöglich zu machen»<sup>69</sup> droht. Holofernes hingegen begrüßt ihr Sträuben, das seinen Kampfgeist reizt. Der Machthaber bevorzugt starke Gegner,<sup>70</sup> ob es sich um die Eroberung eines Landes oder einer Frau handelt,<sup>71</sup> erscheint dabei unbedeutend. Im vorliegenden Fall steht die sich sträubende Frau allerdings auch stellvertretend für ein zwar besetztes, sich bisher aber noch nicht ergebendes Volk. Die Schändung Judiths entspricht damit gewissermaßen der Bezwingung der Hebräer: Indem er den Widerstand der einzigen mutigen Einwohnerin Bethuliens bricht, besiegt Holofernes auch Judiths Volk.<sup>72</sup> Doch die im Gemach des assyri-

<sup>66</sup> *Ebd.*, S. 61.

<sup>67</sup> *Ebd.*, S. 62.

<sup>68</sup> *Ebd.*, S. 66.

<sup>69</sup> *Ebd.*

<sup>70</sup> Vgl. Holofernes' Bemerkung: «Ich achte ein Volk, das mir Widerstand leisten will». *Ebd.*, S. 12.

<sup>71</sup> Vgl. zu dieser Analogie: Sigrid Weigel, *Die nahe Fremde – das Territorium des "Weiblichen"*. Zum Verhältnis von "Wilden" und "Frauen" im Diskurs der Aufklärung, in *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, hrsg. von Thomas Koeber u. Gerhart Pickerodt, Athenäum, Frankfurt a. M. 1987, S. 171-199.

<sup>72</sup> Vgl. Andrea Stumpf, *Literarische Genealogien. Untersuchungen zum Werk Friedrich Hebbels*, Königshausen und Neumann, Würzburg 1997, S. 84: «Immer wieder werden auf den Körper Gesetzes- und Machtkonstellationen reflektiert».



schen Feldhauptmanns stattfindende ‘Schlacht’ endet nicht mit der Vergewaltigung der Heldin. Dem Botenbericht der vor dem Vorhang wartenden Mirza zufolge erscheint der Ausgang des sich abspielenden Kampfes keineswegs vorhersehbar. Die ängstliche Magd verweist vielmehr auf die Reziprozität der Gewalt: «Ich glaube, dort [Sie deutet auf das Schlafgemach] wird Jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith!». <sup>73</sup> Mit ihrer Aussage: «Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!» <sup>74</sup> bringt sie dem gewaltsamen Liebes- und möglichen Zeugungsakt mehr Verständnis entgegen als der geplanten Ermordung des brutalen Besizers. Judiths Rachephantasien haben jedoch letztere zum Ziel. Dazu bittet die «schwankend» <sup>75</sup> aus dem Schlafgemach stürzende Heldin Mirza um Unterstützung. Hatte Judith Holofernes von Anfang an mit Licht und Feuer assoziiert, ist deren Aufruf: «Lösch’ die Lichter Mirza, sie sind unverschämt!» <sup>76</sup> als Aufforderung zum Mord des Gegners zu verstehen. Judiths Vorhaben, sich «für die Vernichtung, die [sie] in seinen Armen empfand» <sup>77</sup> zu rächen, offenbart jedoch erneut ihre Verbundenheit mit dem Widersacher. Die Formulierung, sie wolle «mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse [...] abwaschen», <sup>78</sup> enthält mehr als eine bloße Morddrohung. Dass Judith es auf sein Herzblut abgesehen hat, bedeutet nicht nur, dass sie ihm nach dem Leben trachtet, sondern auch, dass sie dies mit derselben Leidenschaft, denselben Mitteln tut wie Holofernes. <sup>79</sup> Dementsprechend sieht sie im Schwert des Feindes das einzig wirksame Werkzeug, um die Tat zu vollbringen. So erklärt sie Mirza:

<sup>73</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 67. Hervorhebung der Regieanweisung im Original.

<sup>74</sup> *Ebd.*

<sup>75</sup> *Ebd.*

<sup>76</sup> *Ebd.*

<sup>77</sup> *Ebd.*, S. 68.

<sup>78</sup> *Ebd.*

<sup>79</sup> In den Wendungen «etw. mit seinem Herzblut schreiben» oder «sein Herzblut für jmdn. verwenden, hingeben» steht das Substantiv bis heute für die besondere Hingabe, die man etwas oder jemandem entgegenbringt. *Deutsches Wörterbuch*, a. a. O., S. 522.



– O, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir etwas Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt: mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen!<sup>80</sup>

Dass Judith den Glanz ihrer Unschuld verloren hat, gedenkt sie mit dem glänzenden Schwert zu rächen. Kann sie ihre Reinheit nicht wiederherstellen, bietet sich die scharfe Klinge jedoch an, um Vernichtung mit Vernichtung zu vergelten. Die Waffe, die über dem Kopf des schlafenden Holofernes hängt, erinnert an das blanke Messer Ephraims, das Judith zum Aufbruch motiviert hat. So wie ihr das Messer – beziehungsweise der Umgang des Verehrers damit – gleichsam den Weg zu Holofernes und damit zur ihr Selbstbewusstsein aufwertenden, heldenhaften Rettung des Volkes anzeigte, verspricht das Schwert Judith die Möglichkeit, ihr vollkommen zerstörtes Selbstbewusstsein zurückzugewinnen. Dass Holofernes im Gegensatz zu Ephraim kein Messer, sondern ein Schwert besitzt, verweist auf die Bedeutung und das Ansehen der Männer – nicht nur – in Judiths Augen. Obwohl sie ihn auch nach der Schändung noch einen Helden nennt,<sup>81</sup> stürzt Judith «in die Kammer und langt das Schwert herunter»,<sup>82</sup> um sich damit für die Erniedrigung zu rächen. Die erfahrene Entwürdigung wiederholt sich durch den Schlaf des Despoten für Judith gleichsam noch einmal: «Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob Nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf?».<sup>83</sup> Die Heldin fühlt sich dadurch erneut beleidigt und «zieht das Schwert aus der Scheide».<sup>84</sup> Als Holofernes schließlich im Schlaf lächelt, schlägt sie ihm den Kopf ab. Die Tatsache, dass diese – unbewusste – Provokation sie anspornt und zum Äußersten treibt, offenbart eine weitere Parallele zwischen den Antagonisten. Wie der

<sup>80</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 70.

<sup>81</sup> Vgl. *ebd.*, S. 68.

<sup>82</sup> *Ebd.*, S. 70.

<sup>83</sup> *Ebd.*

<sup>84</sup> *Ebd.*



Widerstand der schönen Jungfrau Holofernes anstachelt, speist sich auch Judiths Antrieb aus der Herausforderung. Der ruhige Schlaf des Peinigers erweist sich jedoch nicht nur als ausschlaggebend für den Mord, sondern verweist auch auf die Analogie von Waffe und Weib. Holofernes unterschätzt die Frau ebenso wie die Gefahr seiner eigenen Waffe: «[E]r ahnt nicht, daß der Mord sein eigenes Schwert wider ihn zückt». <sup>85</sup> Bemerkenswerterweise bezeichnet sich Judith hier nicht als ausführendes Subjekt der Tötung, sondern personifiziert den Mord. Der zufällig zur Verfügung stehenden Tatwaffe entsprechend fühlt sie sich lediglich «wie ein Werkzeug». <sup>86</sup> Judiths Identifikation mit dem Schwert kommt in der Theaterbearbeitung der Tragödie besonders deutlich zum Ausdruck, in der die Heldin zum Schluss ausruft: «Ich bin, wie dies Schwert. Es gehörte dem Holofernes an, es sollte ihn schützen, und es hat ihn getötet». <sup>87</sup>

Ihre Nähe zu dem Ermordeten wird auch dadurch verdeutlicht, dass sie sich selbst töten will, als sie realisiert, dass sie tatsächlich «das Unmenschliche gethan» <sup>88</sup> und den Feind enthauptet hat. Mirza verhindert, dass Judiths erneuter Griff zum Schwert in einer Selbstverletzung endet – einer Verwendungsmöglichkeit der Klinge, die bereits in der Messerszene angedeutet wurde. So bleibt Judith zwar lebendig und geht – oberflächlich betrachtet – als Siegerin aus dem (Geschlechter)Kampf hervor, mit ihrer Unschuld hat sie jedoch ihre Unversehrtheit eingebüßt und ist am Ende ebenso zerstört wie der kopflose Holofernes.

## Verschmutzte Klinge und Unschuldsverlust

Wie bereits bemerkt, erweist sich die blanke Klinge des Schwerts auch als Spiegel der weiblichen Unschuld. Diese spielt in Hebbels

<sup>85</sup> *Ebd.*

<sup>86</sup> *Ebd.*, S. 75. Vgl. auch Judiths Erklärung: «[W]enn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte – es [das Volk, V. T.-E.] wäre ihm mehr Dank schuldig, als jetzt mir!». *Ebd.*, S. 72.

<sup>87</sup> Friedrich Hebbel, *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner, B. Behr's Verlag, Berlin 1901, Erster Bd.: Dramen I (1841-1847), S. 398.

<sup>88</sup> Friedrich Hebbel, *Judith*, a. a. O., S. 71.





erster Tragödie, in der nicht nur die Jungfräulichkeit der Heldin im Fokus steht, sondern auch die Reinheit ihres Glaubens und Judiths politische Schuldlosigkeit infrage gestellt werden, eine zentrale Rolle. Es ist der Mord an ihrem «Heiligsten»<sup>89</sup> der die unschuldige Protagonistin zur Mörderin und die glänzende Schwertklinge zur schmutzigen Tatwaffe werden lässt. Mit der Erkenntnis: «Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst!»<sup>90</sup> gesteht Judith Mirza gegenüber ein, Holofernes nicht ihrem Volk zuliebe, sondern aus persönlicher Rache ermordet zu haben. Damit erscheint das Motiv des als gemeinnützige Heldentat beabsichtigten Vorhabens ebenso fragwürdig wie die ‘Berufung’ der Heldin zu diesem. Nicht nur die widersprüchliche Anlage der jungfräulichen Witwe Judith gleicht folglich einem zweischneidigen Schwert. Auch das – mittels der Schwertanalogie verdeutlichte – ambivalente Verhältnis der Antagonisten ist Ausdruck einer die Zweifelhaftigkeit gegebener Größen und tradierter Werte illustrierenden Dramatik.<sup>91</sup>

<sup>89</sup> *Ebd.*, S. 69.

<sup>90</sup> *Ebd.*, S. 72.

<sup>91</sup> Weiter entfaltet wird dies in meiner am 29.05.2013 verteidigten Dissertation: Verena Thoma-Endenich, *Tragische Unschuld. Zur Korrelation von Politik, Religion und Weiblichkeit im dramatischen Werk Friedrich Hebbels*, Diss. masch. Bonn 2013.